

¡Fijáate!

Nachrichten + Informationen + Berichte zu Guatemala

Nr. 762

Mittwoch, 14. September 2022

29. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis

»Sie wollten Land und ein Gewehr«.....	1
Der Journalist Carlos Choc im Europaparlament.....	4
Tragödie: 12-köpfige Familie kommt bei einem Brand ums Leben.....	4
Washington Post zur Verhaftung von José Rubén Zamora von El Periódico.....	5
Tagungsankündigung: 11./12. November 2022: Ev. Akademie Bad Boll: Flucht und Migration am Beispiel von Mittelamerika - Projekte, Ansätze und Strategien – hier und dort.....	6

»Sie wollten Land und ein Gewehr«

Bewaffneter Kampf in Zentralamerika, Friedensabkommen und Gefängnis. Ein Gespräch mit dem inhaftierten Exguerrillero César Montes aus Guatemala. Von Thorben Austen, JW, 19.08.2022

Sie wurden im Oktober 2020 in Mexiko wegen eines Vorfalls aus dem Jahr 2019 festgenommen und Ende März zu einer Haftstrafe von 175 Jahren verurteilt. Damals kamen bei einer Auseinandersetzung in Semuy II, einem Dorf im Nordosten Guatemalas, drei Soldaten ums Leben. Obwohl die Hintergründe nicht abschliessend geklärt sind, sah es das Gericht als erwiesen an, dass »15 bewaffnete Männer« die Einsatzkräfte erschossen hätten. Sie wurden wegen »Rädelsführerschaft« und »Anstiftung zur Tat« verurteilt. Seitdem sitzen Sie im Gefängnis Mariscal Zavala in der guatemaltekkischen Hauptstadt. Wie geht es Ihnen und wie sind die Haftbedingungen?

Ich bin in einer privilegierten Situation, was die Haftbedingungen angeht. Diese Haftanstalt ist ein Modellgefängnis für Guatemala, hier gibt es keine Erpressungen, keine Gewalt. Es existiert kein anderes Gefängnis wie dieses in Guatemala. Nebenan ist das Areal der sogenannten VIP-Gefangenen, ehemalige Politiker*innen und so weiter sitzen da ein, auch der ehemalige Staatspräsident Otto Pérez Molina (seit 2015 wegen verschiedener Korruptionsfälle in Haft, *JW*). Ich werde gut behandelt, bin gut ernährt. Ich bin bei guter Gesundheit, abgesehen von einigen kleinen Problemen, aber das entspricht meinem Alter, ich bin 80 Jahre alt. Ich habe einen strukturierten Tagesablauf, lese und schreibe viel. Zur Zeit arbeite ich an einem Buch über meine Erfahrungen in der Haft. Zunächst sass ich acht Monate in einer Haftanstalt in der Zone 1 hier in der Hauptstadt, dort war es wesentlich schwieriger – beengt, Drogenkonsum, Erpressungen. Da waren viele Personen von der Bande »Maras 18« (einer der grossen Jugendbanden Zentralamerikas, *JW*) inhaftiert. Mit einer Gruppe anderer Gefangener hatte ich mich zusammengeschlossen, sodass wir uns so gut wie möglich schützen konnten.

Aber natürlich, bei allen erträglichen Haftbedingungen: Es ist ein Gefängnis, ich bin eingesperrt. Die Anderen, die wegen des Vorfalls in Semuy II mit mir angeklagt waren, sind in Cobán unter unmenschlichen Bedingungen inhaftiert: schlechte hygienische Zustände, mangelhafte Ernährung. Sie sitzen zusammen mit Kriminellen aus den berüchtigten Banden, sie erleiden täglich Gewalt und Erpressungen.

Sie haben sich Anfang der 1960er Jahre der Guerilla in Guatemala angeschlossen. Wie kam es dazu?

Ich war 1962 Mitbegründer der FAR (Fuerzas Armadas Rebeldes – Bewaffnete Rebellenkräfte). Zuvor war ich seit Dezember 1961 in Havanna gewesen. Anfang 1962 begann ich dort ein Medizinstudium. In Kuba erlebte ich die Stimmung der Bevölkerung, die »Pflicht eines Revolutionärs ist es, die Revolution zu machen«, hiess es. (...). Es war das Jahr der sogenannten Kuba-Krise, das Land war bedroht. Ich konnte nicht weiter studieren, wir Studierende wurden zur Verteidigung herangezogen, an der Waffe ausgebildet.

Nach der Entspannung der Krise ab Oktober 1962 hätte ich bis Februar warten müssen, bis es mit dem Studium weitergegangen wäre. Da ich so ein halbes Jahr verloren hätte, beschloss ich, zurück nach Guatemala zu gehen. Am Flughafen angekommen, wurden ich und ein Genosse verhaftet und in ein geheimes Militärgefängnis gebracht. Dort blieben wir 15 Tage, wurden misshandelt und gefoltert. Letztlich mussten sie uns aber wieder freilassen – wir hatten Unterlagen dabei, die bewiesen, dass wir als Medizinstudenten auf Kuba gewesen waren und nicht zu einem »Guerrillatraining«. Da meine Unterlagen und auch Ausweispapiere im Gefängnis blieben, nahm ich den Kampfnamen César Montes an. Wir trafen uns dann mit ehemaligen Militärs, die am 13. November 1960 – daher der Name »Revolutionäre Bewegung 13. November« – erste militärische Aktionen gegen die Diktatur unternommen hatten. Daraus entstanden die FAR.

Die FAR gelten als eine der ersten Guerillagruppen auf dem amerikanischen Kontinent und kämpften 36 Jahre. Wie ging es nach der Gründung weiter?

1966 übernahm ich nach dem Unfalltod des Genossen Turcios Lima die Leitung der FAR. So nahm ich auch an einer Konferenz teil, gemeinsam mit Kubaner*innen und revolutionären Bewegungen aus Lateinamerika und Vietnam. Trotz des Internationalismus bekamen wir keine Hilfe aus dem Ausland, auch nicht aus den sozialistischen Ländern Osteuropas.

Nach besagter Konferenz auf Kuba verliess ich die Insel 1967 und wurde nach Vietnam eingeladen. 1968 war ich dort während der Tet-Offensive der Vietnamesischen Volksarmee und erlebte die ersten Bombenangriffe der US-amerikanischen B52-Bomber auf Hanoi mit Hunderten Toten. Danach wurde Hanoi teilweise evakuiert und wir waren mit Einheiten der Volksarmee in der Nähe der Grenze, die Nord- und Südvietnam trennte – eine künstliche Grenze. Die Vietnames*innen kämpften für die Unabhängigkeit und Einheit ihres Landes. Über die Tschechoslowakei und Westeuropa gelangte ich wieder nach Mexiko, von dort über die grüne Grenze im Lakandonischen Urwald zurück nach Guatemala.

Wie sah der Alltag in der Guerilla aus?

Wir waren überwiegend im Norden der Sierra de las Minas, in den indigenen Gebieten der Maya Q'eqchi, aktiv. Daher sind auch heute viele der Aktiven in unserer nach dem Friedensabkommen (vom 29. Dezember 1996, *jW*) gegründeten Organisation Angehörige dieser Volksgruppe. Unser Alltag bestand vor allem darin, in den abgelegensten Gebieten mit den Menschen zu reden. Wir erzählten, wie wir uns ein neues Guatemala vorstellten, wie die Landreform realisiert werden könnte. Wir handelten nach den Worten des Comandante Turcios Lima, der gesagt hatte: »Versprecht nichts, wir sind keine Politiker*innen. Fragt die Leute, was sie wollen.« Die meisten antworteten, sie wollten Land und ein Gewehr, um dieses zu verteidigen.

In der Region Alta Verapaz hatten sich im Rahmen der liberalen »Reformen« ab 1871 viele deutsche Grossgrundbesitzer*innen Gemeindeland angeeignet, von der Regierung gekauft oder den Bewohner*innen durch Vertreibung gestohlen. Sie kontrollierten den Kaffeehandel, besorgten den Transport zum Hafen, wo der Kaffee dann direkt nach Hamburg transportiert wurde. Während des Zweiten Weltkrieges, in den Guatemala auf Druck der USA eintrat, wurden die Deutschen enteignet, das Land ging an die Regierung. Viele der ehemaligen Grossgrundbesitzer*innen gingen zurück nach Deutschland, wo sie dann vielfach in der Waffen-SS oder in hohen Funktionen der Wehrmacht an den Kriegsverbrechen beteiligt waren. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kamen vielen von ihnen jedoch wieder zurück nach Guatemala, wo sie auch ihr Land wiederbekamen.

Ihr Weg führte Sie dann auch nach Nicaragua und El Salvador. Wie kam es dazu?

Nach dem Tod meiner ersten Ehefrau – sie kam bei einem Gefecht der Guerilla ums Leben – ging ich mit unserer gemeinsamen Tochter, damals acht Jahre alt, nach Mexiko. Das war 1977. Dort kontaktierte mich die FSLN (Sandinistische Nationale Befreiungsfront, *jW*) aus Nicaragua. Wir hatten schon Anfang der 70er Jahre Einheiten der FSLN in der Sierra de la Minas in Guatemala trainiert. Jetzt wollte die FSLN, dass ich mich an der Schlussoffensive gegen den Diktator Somoza 1979 beteiligte. Nach dem Sturz Somozas ging ich wegen meiner Tochter wieder zurück nach Mexiko. 1981 ging ich als Ausbilder und militärischer Berater der FMLN (Nationale Befreiungsfront Farabundo Martí, *jW*) nach El Salvador. Die FMLN hatte dort 1980 den bewaffneten Kampf aufgenommen, sie hatten grosse Erfahrung im Kampf in den Städten, starken Rückhalt in der städtischen Arbeiterbewegung, aber wenig Erfahrung in den Bergen.

Ab 1984 war ich wieder in Nicaragua. Die neue Regierung der siegreichen Guerilla war dort mit dem Terror der Contras konfrontiert, die von den USA finanziert und in Honduras ausgebildet wurden. Die Contras versuchten, mit Terroranschlägen, zum Beispiel auf Kooperativen, die Entwicklung des Landes zu sabotieren. Der Unterschied zum bewaffneten Kampf in Guatemala war, dass die Befreiungsbewegung in Nicaragua die Regierung übernommen hatte. Dort sass ich nun im Militärhubschrauber. Ich war Ausbilder und später Leiter einer Spezialtruppe der Armee zur Bekämpfung der Contras. Mein Vorgänger als Leiter der Spezialtruppe war ein Genosse deutscher Abstammung, Sohn von Einwanderern. Nach seinem Tod in einem der ersten Gefechte mit den Contras übernahm ich seinen Posten. Ich blieb in Nicaragua bis Ende der 80er Jahre, bis zu einem Friedensabkommen zwischen der sandinistischen Regierung und den Contras. Danach ging ich wieder zurück nach El Salvador. Die FMLN verbuchte damals grosse militärische Erfolge. Nach dem Friedensabkommen – die Verhandlungen begannen 1991 in Mexiko und endeten 1992 – blieb ich dort.

Warum blieben Sie weiter in El Salvador?

Die Situation nach dem Friedensabkommen war entspannt, es gab nicht diesen Hass von Seiten der Oligarchie und ranghoher Militärs auf uns ehemalige Guerilleros wie in Guatemala. Nach dem Friedensabkommen konnte ich mich unbewaffnet frei bewegen. In El Salvador war ich am Aufbau von Kooperativen beteiligt, mit denen eine ökonomische Existenz für ehemalige Kämpfer*innen der FMLN gesichert werden sollte. Wegen der Erfahrungen aus dem Contra-Krieg, wollten wir schnell eine gute ökonomische Grundlage für die Menschen schaffen. Auch an der Transformation der FMLN von einer bewaffneten Organisation zur politischen Partei war ich beteiligt.

Schlussendlich sind Sie aber zurück nach Guatemala. Wie ging es dort nach dem Friedensabkommen weiter?

Ja, nach Abschluss des Friedensabkommens 1996 bin ich zurück nach Guatemala, es war ja doch mein Land. Kurz darauf hatte ich ein lehrreiches Schlüsselerlebnis. Damals wandte sich eine Personengruppe in Alta Verapaz an unsere Stiftung »Turcios Lima«, benannt nach dem 1966 tödlich verunglückten Gründer und Comandante der FAR, die wir nach dem Friedensschluss gegründet hatten. Sie wollten, dass wir ihnen Land kaufen, was wir auch taten. Dabei fiel mir auf, wie diszipliniert viele Personen waren. Nachfragen ergaben, dass es sich bei ihnen überwiegend um ehemalige Soldat*innen handelte, die nach dem Krieg entlassen worden waren und nun in Armut lebten. Die Armee hatte sie benutzt, um gegen uns zu kämpfen, nun standen sie mit leeren Händen da. Damals konnten wir 400 Familien aus der extremen Armut holen. Heute sind in unserer Stiftung 11.000 Menschen organisiert. In den traditionellen Indigenen- und Landarbeiterorganisationen wie CUC (Komitee für Bauerneinheit, *jW*), CCDA (Bauernkomitee des Hochlandes, *jW*) oder CONIC (Nationale Koordination der Indigenas und Kleinbäuer*innen, *jW*) sind etwa 20 Prozent der ländlichen Bevölkerung organisiert. Das heisst aber auch, dass rund 80 Prozent unorganisiert sind.

Was unterscheidet Ihre Stiftung von anderen Organisationen?

Einige traditionelle Organisationen bekommen Geld von der Regierung, sie werden von ihr bezahlt. In diese Lücke stösst unsere Organisation. Wir organisieren verschiedene Kooperativen, zum Beispiel beim Anbau von Kakao und anderen Agrarprodukten, dem Fischfang und der Fischzucht. Wir haben 28 Gemeinden gegen den Anbau von Ölpalmen in der Region am Río Polochic in Alta Verapaz und Izabal organisiert. Hier konnten wir sogar erreichen, dass ein Unternehmen Land an die Kleinbauern zurückgeben musste, weil wir beweisen konnten, dass es sich um ehemaliges Gemeinland handelte. Viele Menschen haben nur die Wahl zwischen einem Leben in extremer Armut oder dem Eintritt in die Stiftung. Wir treten ein für Frieden und Würde der Indigenen, ohne Waffen, aber mit militärischer Disziplin. Die Regierung sieht das mit Misstrauen und wirft uns vor, wir würden einen neuen Krieg vorbereiten. Deshalb bin ich heute hier im Gefängnis. Die Regierung wollte mich politisch kaltstellen und unsere Organisation treffen.

Wann haben Sie erfahren, dass es wegen des Vorfalles in Semuy II mit den drei getöteten und drei verletzten Soldaten einen Haftbefehl gegen Sie gibt?

Kurz darauf. Ein lokales Radio verbreitete die Lüge, ich hätte die drei Soldaten, die unverletzt überlebten, festgehalten und gefoltert. Das ist eine der vielen Ungereimtheiten: Die drei Soldaten waren nach dem Vorfall verschwunden; es hieß, sie hätten sich verlaufen. Wie kann man sich dort verlaufen, auf der einen Seite sind die Berge, auf der anderen der Izabalsee? Die Soldaten kennen sich dort aus. Dann die ganze Geschichte: Die Regierung behauptet, die Soldaten hätten ein Flugzeug verfolgt, in dem Drogen transportiert wurden. Aber die Flugpisten, über die der Drogenhandel in der Region erfolgt, sind doch überhaupt nicht geheim, jeder weiss, wo sie sind und dass dort Drogen transportiert werden. Gerade das Militär weiss das. An jenem Tag fand im Gesundheitszentrum in der Gemeinde Semuy II eine Impfaktion statt. Daher waren viele Menschen vor Ort, als die neun verummumten und schwerbewaffneten Soldaten auftauchten. Einige haben sie dann offensiv angesprochen: Was wollt ihr hier? Wollt ihr uns verhaften? Wollt ihr uns vertreiben? Viele Menschen aus Semuy II stammen aus einer Nachbargemeinde, in der die Armee während des Krieges zahlreiche Frauen vergewaltigt und als Sexsklavinnen gehalten hat. Mir wird vorgeworfen, ich hätte den Befehl gegeben, die Soldaten zu töten. Ich war aber an dem Tag gar nicht vor Ort und auch nicht in telefonischem Kontakt mit den Menschen, schon allein deshalb, weil es in der Gemeinde gar keinen Handyempfang gibt.

Sie sind dann nach Mexiko gegangen?

Ich wollte in Mexiko politisches Asyl beantragen. Dafür gab es durchaus positive Signale von der Regierung Andrés Manuel López Obrador, zu der ich gute Kontakte habe. Trotzdem wurde ich im Oktober 2020 festgenommen und nach Guatemala ausgeliefert. Präsident Alejandro Giammattei verkündigte, meine Festnahme sei eines der Ziele seiner Regierung gewesen.

Immer wieder kommt es in Guatemala zu Vertreibungen und versuchten Vertreibungen durch Polizei- und Militäreinheiten, zuletzt im Mai in Alta Verapaz und Anfang Juli in Izabal. Immer wieder gibt es dabei auch Tote. Glauben Sie, dass die ungelöste Landfrage und die Landkonflikte einen neuen bewaffneten Konflikt provozieren könnten?

Die ganze Problematik rund um die Landfrage hat eine wichtige Komponente: den Rassismus. Präsident Giammattei beleidigt die indigene Bevölkerung, verspottet sie öffentlich. Er ist weiss, italienischer Abstammung. Er attackiert die Indigenen verbal, erklärt sie zu Subversiven, Invasoren, neuen Guerilleros. Er hat keinerlei Respekt vor der indigenen Bevölkerung. Diese Regierung beleidigt die Mehrheit der Guatemalteck*innen, die Indigenen stellen mit rund 60 Prozent

die Mehrheit in unserem Land. Einen neuen Guerillakampf wird es nicht geben, aber das Land steht vor einer sozialen Explosion, die Morde an kommunalen Aktivist*innen werden zunehmen. Die Regierung will, dass das Land in den Händen der weissen Minderheit bleibt. Die Folge davon ist, dass die Kinder unterernährt sind und daran sterben.

Der Journalist Carlos Choc im Europaparlament

Brüssel, 7. September - Der indigene Journalist Carlos Ernesto Choc nahm am 5. September an einer virtuellen Sitzung des Unterausschusses für Menschenrechte des Europäischen Parlaments teil, in der er auf die Umweltschäden hinwies, die von dem russischen Bergbauunternehmen Solway Investment Group verursacht wurden, die sich mit ihrer Tätigkeit negativ auf den Klimawandel auswirkt und zudem die Rechte der indigenen Völker verletzt.

Choc erwähnte auch, dass es im Gebiet der Q'eqchi, das sich von Panzós, Alta Verapaz, bis El Estor, Izabal erstreckt, andere Probleme gibt, die durch die Bergbauindustrie verursacht werden, etwa Wasserkraftwerke und Monokulturen. Das Tagebauprojekt ist dafür kritisiert worden, dass es einstige Grünflächen in Wüsten verwandelt hat.

Aber auch Einstürze, Überschwemmungen und Ernteverluste sind häufiger, was auf den Klimawandel zurückzuführen ist, der auf die Auswirkungen der Industrie in der Region zurückzuführen ist.

Der indigene Journalist wies darauf hin, dass Menschenrechtsverteidiger*innen in diesem Zusammenhang strafrechtlich verfolgt werden; «Im Moment sind über 30 Personen kriminalisiert, zu denen auch ich als Journalist gehöre, weil meine Arbeit auch darin bestand, die Umweltverschmutzung zu untersuchen, insbesondere durch Bergbauunternehmen wie Solway in El Estor, Izabal.»

Die Verfolgung richtet sich nicht nur gegen den Ältestenrat der Maya Q'eqchi», der das Wasser und die Berge verteidigt, die dem Volk heilig sind. «Hier leben die Schutzgeister, die die Natur schützen, die Utatá», bemerkte er. Carlos Choc sagte während seiner Präsentation, dass in El Estor eine Konsultation zum Bergbau stattgefunden habe, aber die Maya-Indianer Q'eqchi nicht eingeladen worden seien, sondern lediglich eine kleine Gruppe als Strategie des Bergbauunternehmens konsultiert worden sei. «Die Situation ist nach wie vor kompliziert. Bis jetzt verbleiben Militärangehörige und Kräfte der Nationalen Zivilpolizei (PNC) in El Estor; es gibt Beschwerden von Brüdern und Schwestern wegen Amtsmissbrauchs; Einschüchterung indigener Frauen, Jungen und Mädchen», sagte er.

Carlos Choc lud die Europaabgeordneten ein, das Gebiet der Q'eqchi» zu besuchen, um mehr darüber zu erfahren, was in El Estor und seinen Gemeinden aufgrund eines Bergbauprojekts vor sich geht, das den Izabal-See verseucht.

Choc rief dazu auf, die Organisationen zu unterstützen, die für die Umwelt kämpfen und sich für die Menschenrechte einsetzen, «damit wir unsere Arbeit fortsetzen können; demnächst werden mehrere Anhörungen stattfinden, darunter auch meine. Ich werde mich wieder freiwillig vor Gericht stellen. Ich bin kein Krimineller, ich bin Journalist und das ist meine Aufgabe im Q'eqchi-Gebiet», schloss er.

An der Sitzung nahmen für Guatemala auch Richter Miguel Ángel Gálvez und Luis Solano, Journalist aus El Estor, teil. Die Europaabgeordneten haben bestätigt, dass sie Guatemala im November einen Besuch abstatten werden. (Prensa Comunitaria)

Tragödie: 12-köpfige Familie kommt bei einem Brand ums Leben

Magdalena Milpas Altas, 7. September – Am frühen Morgen des 6. September erwachte die ganze Gemeinde von Magdalena Milpas Altas, Sacatepéquez, mit einer verheerenden Nachricht. In Zone 5 der Gemeinde geriet das Feuer in einem kleinen Haus ausser Kontrolle und forderte das Leben von fünf Frauen, einem Mann und sechs Kindern. Die ganze Stadt ist erschüttert, die Nachbar*innen alarmierten den Notruf und versuchten, das Feuer zu löschen, aber als sie es bemerkten, war das Feuer bereits ausgebrochen.

«Die Anwohner sind entsetzt, dass sie nicht mehr in der Lage waren, die Menschen lebend herauszuholen», sagte Ingrid Bautistas, Vorsitzende des Entwicklungsrates der Gemeinschaft (Cocode).

Fast die ganze Familie wohnte in diesem Haus. Der wirtschaftliche Lebensunterhalt war die Herstellung und Verkauf von Tortillas von Maria Olga Bautista, Mutter von Yaneth, Yordan, Araceli und Azucena. Sie war auch Grossmutter von Denilson, Benjamin, Andrea, Naomi, Ricardo und Angel. Und die Schwiegermutter von Eliseo Vasquez. Alle genannten 12 Menschen starben in ihren Betten.

Olgas Schwägerin Clemencia Xuya erzählte, dass drei Söhne und eine Tochter von Olga am Leben blieben, weil sie nicht im selben Haus wohnten. Die Männer wohnen in derselben Gemeinde, aber die Tochter, Juana, lebt in San Lucas Sacatepéquez, genau wie Clemencia.

Gemeinschaft in der Tragödie

In den ersten Stunden nach der verheerenden Nachricht wurde bekannt, dass der Bürgermeister Juan Francisco Pérez Méndez und sein Stadtrat bei den Bestattungskosten helfen würden. Die Nachbarn konnten jedoch nicht tatenlos zusehen und leisteten ebenfalls unterschiedliche Beiträge. In der städtischen Halle ist der grösste Teil des Dorfes beim Kochen und Vorbereiten der Ankunft der Särge, nachdem die entsprechenden Massnahmen im Nationalen Institut für Forensische Wissenschaften (INACIF) und im Staatsanwaltschaft (MP) durchgeführt wurden.

Bautista wies darauf hin, dass die Körper der Kinder in die Hauptstadt gebracht wurden, während die der Erwachsenen nach Chimaltenango kamen, sodass die pathologischen Untersuchungen so schnell wie möglich durchgeführt werden konnten. Verwandte und Nachbar*innen erwarten, dass sie gegen 17 oder 18 Uhr zurückgebracht werden. Mehrere Maurer aus der Gegend haben am Bau der Nischen auf dem Friedhof von Magdalena Milpas Altas mitgewirkt. Die Leichname werden im Gemeindesaal verhüllt und morgen beerdigt. Die Solidarität hat sie in dieser schwierigen Situation vereint. Die Nachbarin Felisa Flores sagte, sie habe noch am Abend zuvor mit Maria Olga Bautista gesprochen.

Ursache des Brandes

Das kleine Haus hatte am Eingang einen Holzofen, mit dem die Tortillas zum Verkauf hergestellt wurden. Diese waren die Haupteinnahmequelle der Familie. Der Mais stand die ganze Nacht im Feuer, irgendwie geriet er ausser Kontrolle, was dazu führte, dass alle, die zu Hause waren, an einer Rauchvergiftung starben.

«Leider wurde nicht auf das Feuer und den Mais geachtet, die Schlafzimmer sind am Ende dieses bescheidenen Hauses und die Tortillerie funktioniert am Eingang, hatte keine andere Zufahrtsstrasse. Die Menschen starben nicht durch Verbrennung, sondern sind durch Kohlenmonoxid erstickt», erklärte Feuerwehrmann Edwin León.

Es ist nicht sicher, ob dies der Grund war, aber für die Behörden und Rettungskräfte scheint dies die wahrscheinlichste Erklärung zu sein. «Hier war zu viel Luft und es hat viel geregnet, vielleicht hat die gleiche Luft die Flammen wiederbelebt und die Funken kamen an die Kleidung», sagte Bautistas. Für Clemencia klingt diese Version nicht sehr vernünftig, da Olga wegen des Ofentyps immer wenig Brennholz verbrauchte, aber «nur Gott weiss das», fügte sie mit angsterfüllter Stimme hinzu. Nach dem Unglück fallen die schwarzen Möbel und Wände durch den Rauch auf, jetzt sind in den kleinen Zimmern und Matratzen nur noch die wenigen Habseligkeiten der Familie zu sehen.

Verstörte Feuerwehrleute

Auch für die Feuerwehrleute, die zur Feuerstelle kamen, war es eine verheerende Erfahrung. «Das Traurigste ist, die Mütter zu sehen, eine von ihnen wollte ihr Baby retten», erzählte Edwin Leon. Er fügte hinzu: «Die Wahrheit ist eine bewegende Erfahrung. Wir gehen los, um jedem in Not zu helfen, ohne zu denken, dass wir auf eine solche Szene stossen werden. Es tut weh und wir sind entsetzt, weil auch wir Eltern sind, wir haben Kinder, niemand will einen Angehörigen verlieren.» Die Helfer wurden dabei gesehen, wie sie für die Seelen der Familie beteten, nachdem sie die Leichen herausgeholt hatten, begleitet von den Tränen der Ankömmlinge.

Der Feuerwehrmann León berichtete, dass sie wegen der Notsituation in den frühen Morgenstunden nicht zu dem Haus gelangen konnten, weil Fahrzeuge den Weg versperrten. «Dies ist ein Appell an die Behörden, der Bevölkerung nahe zu bringen, dass die Wege für diese Notsituationen frei sein müssen», fügte er hinzu. (La Hora)

Washington Post zur Verhaftung von José Rubén Zamora von El Periódico

Guatemala, 7. August - In einem Kommentar in der Washington Post wurde die Entscheidung der guatemaltekischen Behörden angegriffen, den Präsident und Gründer der Zeitung El Periódico, José Rubén Zamora, festzunehmen, weil er den Machthaber*innen die Wahrheit gesagt hatte.

«Dies ist kein Angriff gegen meinen Vater, es ist ein systematischer Angriff auf Meinungsfreiheit und Demokratie. Sie fingen mit den Aktivist*innen an, gingen zu den Staatsanwält*innen über und jetzt fangen sie an, Journalist*innen zu verfolgen.» Das ist die Wahrheit über die kürzliche Verhaftung des renommierten guatemaltekischen Journalisten José Rubén Zamora, die von seinem Sohn Ramón Zamora eloquent zum Ausdruck gebracht wurde.

In Guatemala, einem Land voller Korruption und Straflosigkeit seitens der Regierung, ist die Wahrheit schwer zu finden. José Rubén Zamora, Präsident und Gründer der guatemaltekischen Zeitung El Periódico, ist einer der wichtigsten Erzähler davon. «Seit ich 1989 als Journalist angefangen habe, habe ich angeprangert, dass wir in einer Narco-Klepto-Diktatur leben, die uns entführt und in Gefängnissen gehalten hat», sagte Herr Zamora vor der Gruppe, die sich letzte Woche versammelt hatte, um zuzusehen, wie die Sicherheitskräfte ihn zum Gerichtsgebäude eskortieren. Dort wurde Zamora fälschlicherweise der Geldwäsche, Erpressung und Einflussnahme angeklagt. Die guatemaltekischen Behörden durchsuchten auch die Büros von El Periódico, ein Schritt, der laut Angaben des Verbandes der guatemaltekischen Journalist*innen dazu dienen sollte, die Druckausgabe vom Samstag zu zensieren.

In der gleichen Zeitung schreibt Rachel Pannett über die Verhaftung als ein hartes Vorgehen gegen politische Dissident*innen: Ein preisgekrönter Journalist in Guatemala ist in einen Hungerstreik getreten, um gegen seine Verhaftung durch die Behörden zu protestieren.

José Rubén Zamora wurde am Freitagabend in seiner Wohnung in Guatemala-Stadt im Rahmen einer Untersuchung wegen angeblicher Geldwäsche, Erpressung und Einflussnahme verhaftet, so die Staatsanwaltschaft. Zamora verurteilte die Anklage gegen ihn als Verschwörung und bezeichnete seine Verhaftung als «politische Verfolgung.»

Zamora ist Präsident und Gründer der Tageszeitung elPeriódico, die über Korruptionsverdacht innerhalb der Regierung von Präsident Alejandro Giamattei, einschliesslich der Staatsanwaltschaft, berichtet.

In einem separaten Post erklärte elPeriódico, es werde sich nicht zum Schweigen bringen lassen, obwohl es sich um «konstante» Angriffe, Verfolgungen und Drohungen gegen die Zeitung und ihren Präsidenten handele. «Wir haben immer an die Meinungsfreiheit geglaubt und daran gearbeitet, die Macht durch Journalismus zu kontrollieren, gegen alle Widrigkeiten», so die Zeitung. (aus dem Newsletter der britischen Guatemala-Solidarität)

Tagungsankündigung: 11./12. November 2022: Ev. Akademie Bad Boll: Flucht und Migration am Beispiel von Mittelamerika - Projekte, Ansätze und Strategien – hier und dort

Die Zahl der flüchtenden Menschen wird im Jahr 2022 auf 100 Millionen geschätzt, noch nie waren in der Geschichte der Menschheit so viele Menschen auf der Flucht.

Einige Regionen mit grossen Fluchtbewegungen werden in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen – dazu zählt Mittelamerika. Wir wollen diese - scheinbar vergessene - Region in den Blick nehmen.

Mit Referent*innen aus El Salvador und Fachleuten sprechen wir über Fluchtursachen aus El Salvador, Guatemala, Honduras und Nicaragua. Darüber hinaus werden wir gute und wirkungsvolle Projekte vor Ort, sowie erfolgreiche Partnerschaftsarbeit von Kommunen und Kirchen vorstellen. Sie werden Beispiele aus der Flüchtlingsarbeit in den Bereichen Arbeitsmigration und Rechtshilfe kennenlernen und nähere Kontakte knüpfen können.

Auf unserer Homepage finden Sie nähere Informationen zu Anmeldung und Programm:

<https://www.ev-akademie-boll.de/tagung/430922.html>

¡Fijáte!

vierzehntägiger E-Mail-Nachrichtendienst zu Guatemala in deutscher Sprache

<http://fijate.guatemala.de>

www.facebook.com/fijateMagazin

Redaktion:

Stephan Brües – stephan.bruees@arcor.de

Theresa Bachmann - theresabachmann95@web.de

Weiterverbreitung der Informationen mit Quellenangabe ausdrücklich erwünscht!

Herausgeber: Verein **¡Fijáte!**, registriert in CH-2502 Biel, c/o Barbara Müller, Ankerstr. 16, CH-8004 Zürich

Abo-Verwaltung: fijate@mail.de

Abo in Deutschland und Österreich: Jahresabonnement: 50 €, Solidaritätsabonnement: 100 €

Abo in der Schweiz: Jahresabonnement 85.-CHF

Konto-Nr. für alle AbonentInnen:

IBAN: CH3809000000305160686, BIC (SWIFT): POFICHBEXXX Postfinance AG Bern, PC: 30-516068-6